

L1: Spr 3,13-20 L2: Röm 8,26-30

Ev: Lk 19,12-26

DIE VERTEILTEN MINEN – ODER: LEBE DEIN LEBEN

Warum am Hochfest des Hl. Leopold das Evangelium mit den verteilten Minen gewählt wird, kann viele Gründe haben. Passend ist es auf jeden Fall. Immerhin hat der Hl. Leopold insgesamt 18 Kinder in die Welt gesetzt (von zwei Frauen; also aus 3 mach 18), darunter so illustre Persönlichkeiten wie Albert, den Andächtigen, Heinrich Jasomirgott und außerdem zwei Bischöfe ...

Das Evangelium erinnert in jedem Fall an den ursprünglichen Schöpfungsauftrag oder vielleicht besser Schöpfungssegens, in dem Gott zum Menschen sagt: „Seid fruchtbar und vermehrt euch“ – Gelehrte Bibelwissenschaftler sagen zu diesem Ursegens, den Gott über die Menschheit spricht, dass diese Doppelung „seid fruchtbar“ und „vermehrt euch“ bedeutet, dass die biologische Vermehrung nur ein Aspekt des Segens ist, Fruchtbarkeit aber weiter gefasst werden muss. In jedem Fall liegt auf dem Menschen und der Menschheit ein göttlicher Segens. Jeder Mensch trägt das Potential eines „Mehr“ in sich. Durch jeden Menschen soll mehr Leben, mehr Lebendigkeit, mehr Farbe, mehr „Klang“ in die Welt kommen. Das Gelingen dieses „Mehr“ liegt nicht im Menschen allein, sondern ist vor allem im Segens Gottes begründet. Wer sich diesem Segens überlässt und sein Leben vor Gott lebt, wird diese Vermehrung des Lebens erfahren und er wird ein Beitrag dazu sein.

Das drückt dieses Evangelium aus. In diesem Bild vom Königsanwärter, der seinen Dienern Minen (100 Denare, drei Monatslöhne) anvertraut, soll die Güte Gottes zum Ausdruck kommen. Im griechischen Text wird das auch dadurch verdeutlicht, dass das Wort, das im Deutschen mit dem „Verteilen“ der Minen ausgedrückt wird, eigentlich so viel bedeutet, wie „als Geschenk übergeben“ (edoken). Und er trägt den Dienern auf, sich damit zu „beschäftigen“, während er im Kommen ist - also während sie auf die Rückkehr des Neugekrönten warten.

Und als er zurückkommt, bemerken wir eine weitere Feinheit im Text. Der König will das erwirtschaftete Geld nicht an sich nehmen, sondern er will nur sehen, was die Diener damit gemacht haben. Dass er das Geld gar nicht für sich will, geht auch daraus hervor, dass er dann die eine Mine des faulen Knechtes nicht an sich nimmt, sondern sie dem übergibt, der aus der einen Mine zehn gemacht hat.

Gott ist, das will dieses Bild sagen, einer, der gibt und nicht nimmt. Er gibt den Menschen das Leben als Geschenk. Er segnet das Leben der Menschen, damit es fruchtbar wird.

Der Ausruf der guten Diener, die dem König präsentieren, was sie mit den Minen gemacht haben, drückt Erstaunen und Freude aus. Wörtlich steht im Urtext eigentlich nicht „Herr, ich habe ... erwirtschaftet“ sondern „Deine Mine hat zehn Minen gemacht.“ D.h. während der Diener mit den Minen beschäftigt war, sind sie mehr geworden- fast wie von selbst. Der Diener kann nur freudig staunen, und der König stimmt in diese Freude ein.

Aber da ist auch die Geschichte vom „faulen“ Knecht, der sich nicht mit der Mine beschäftigt hat. Er hat sie nur vergraben. Er hat gewissermaßen das Leben, das ihm gegeben wurde, nicht gelebt. Und zwar – so sagt es der Diener – aus Angst, weil in seiner Idee der König ein strenger Mann, ja eigentlich sogar ein böser Mann sei, der nimmt, was er nicht gegeben hat, ein Blutsauger also.

Das ist eine eigenartige Vorstellung vom König. Kenner des Nahen Ostens und der Wüstenvölker sagen, dass darin eine Anspielung auf gewisse räuberische Stämme liegen kann, die es damals wirklich gab. Die Männer dieser Stämme brüsteten sich damit, nicht selber zu arbeiten, sondern nur von dem zu leben, was sie anderen gewaltsam abgenommen haben. So zu leben, gehörte sogar zum Ehrenkodex der Männer dieser Stämme. Es ist verständlich, dass man in einer Gegend, in der solche Stämme ihr Unwesen treiben, keine Lust und keine Motivation verspürt, die Güter, die man hat, zu vermehren. Es wird einem ja sowieso wieder alles nur

weggenommen, darum sollen sie sich mit der einen vergrabenen Mine begnügen, und man erspart sich den Frust, für nichts und wieder nichts gearbeitet zu haben.

Dieser „faule Knecht“ lebt in einem fundamentalen Irrtum. Er glaubt, dass er für den König arbeiten muss, gleichsam als Knecht. Er glaubt, er muss das Geld für den König erwirtschaften, der ihm am Ende alles abnehmen wird.

Der König sagt dann: Wenn du schon meinst, dass ich solch ein Halunke bin, dann hättest du das Geld wenigsten auf die Bank bringen können. Zinsnahme ist zwar nach jüdischem Gesetz verboten, aber wenn ich in deinen Augen ein Bösewicht bin, wäre das auch schon egal und für dich wäre es keine Anstrengung gewesen.

Wenn dann dem einen Knecht die Mine „weggenommen“ wird, ist das nur die Bestätigung dessen, was der Knecht getan hat. Der faule Knecht wird auch ernst genommen, denn er hat – anders als die übrigen Knechte – das Geld ja wieder zurückgegeben, obwohl das der König gar nicht verlangt hat. Der faule Knecht hatte es auch nie wirklich angenommen. Es war ja vergraben.

Diese Geschichte ist ein Gleichnis. Jesus will damit das Gottesbild korrigieren, dass damals vom Tempel und der Tempelpriesterschaft verbreitet wurde. Nach dieser Idee oder in dieser Sichtweise, ist es Gott, dem fortwährend Opfer dargebracht werden müssen und von dem auch stets Gefahr ausgeht, weil er angeblich jeden Sünder bestraft, die Unreinen vernichten möchte und alle ausgrenzt, die nicht die heiligen Reinheitskriterien erfüllen. Es ist ein lähmendes Gottesbild, ein Gottesbild, das jede Lebensfreude nehmen kann.

Mit diesem Gleichnis sagt Jesus, dieses Bild vom blutsaugerischen Gott, der die Opfer der Menschen braucht, ist falsch, und solch eine Idee von Gott hat in seinem Reich keinen Platz. Und jedem, der ein solches Gottesbild verbreiten möchte, sollen die Mittel weggenommen werden, damit diese Lüge nicht weiter verbreitet werden kann. Immerhin erzählt Jesus dieses Gleichnis unmittelbar nach seinem Besuch beim Zöllner Zachäus, in dem er diese Güte Gottes durch sein Handeln zum Ausdruck gebracht hat. Gott will, dass du lebst, dass du dein Leben wagst. Wer das Leben lebt, wird auch Fehler machen. Aber Gott vergibt und er schenkt immer wieder einen neuen Anfang. Wer immer mit seinem Leben „beschäftigt“ ist, so gut er es halt vermag, wird den Segen Gottes erfahren, der auch das, was krumm ist, gerade machen kann und das Fehlende ergänzt. Dabei ist es nicht wichtig, ob man als Fürst auf die Welt kommt, so wie Leopold III. von Österreich, oder in einer armen Hütte und als Unbekannter ohne Heiligsprechungslobby die Welt wieder verlässt. Gott schaut in Güte auf jeden, er schenkt seinen Segen und er freut sich mit allen Lebendigen, die ihr geschenktes Leben wagen.

P. Dr. Clemens Pilar COp